Axel Kruse

Anders durch die Zeit
I
Du bist ihr ähnlich

BLITZ

**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen
und ist nur unter www.BLITZ-Verlag.de versandkostenfrei erhältlich.
In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.
Alle E-Books und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2026 BLITZ-Verlag
Redaktion: Danny Winter
Titelbild: Mario Heyer
Umschlaggestaltung: Mario Heyer
Satz: Gero Reimer
Gedruckt in der EU
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-69440-032-5

Hinweis zur KI-Nutzung:
Das Cover und das Deckblatt (Seite 1) dieses Buches wurden mit Unterstützung von künstlicher Intelligenz erstellt.

Geleitwort

„Eine Zeitreise ist ein hypothetisches Konzept, das die Bewegung eines Individuums oder Objekts durch verschiedene Zeitpunkte ermöglicht, sei es in die Vergangenheit oder in die Zukunft, oft unabhängig von der normalen Abfolge des Zeitverlaufs, wie sie durch die Naturgesetze definiert wird."

So weit und so langweilig die Definition einer KI. Die Relativitätstheorie von Albert E. aus U. und die Betrachtungen der Quantenphysik erfreuen höchstens die Fachleute aus der Astrophysik. Kausalitäten und Paradoxien sind hundertfach durchgekaut – laaangweilig!

Tatsächlich halte ich SciFi-Romane zum Thema Zeitreisen für die Königsdisziplin – und daher wage ich mich selbst auch nicht heran. Es gibt da so Widersprüche. Was ist, wenn ich – also der Opa, ich agiere so unglücklich, dass der Gute verstirbt, ohne meinen Vater gezeugt zu haben. Ähm, das ist alt und hat einen Bart – bekommt schon Rente. Ich setze da noch einen drauf. Also, ich finde meine Oma so scharf, dass ich sie ihm ausspanne und … hoppla, jetzt wird's komisch. Dann hätte ich ja meinen eigenen Vater … – lassen wir das. Aber geht das?

Ein wenig so: Was war zuerst da, die Henne oder das Ei? Ohne Henne kein Ei, ohne Ei gar keine Hühner.

Ein weiterer Grund für meine Ablehnung … Halt: Ich schreibe keine – lesen schon. Ich finde es nur heftig schwierig. Die meisten Reisen gehen in die Vergangenheit. Stellen Sie sich vor, Sie sind Theaterregisseur und Sie müssten nach jedem Akt ein komplett neues Bühnenbild aufbauen – und dazu noch die meisten Leute austauschen, die dort agieren. Das heißt – für jeden Zeitsprung muss sorgfältig recherchiert werden. Wenn es in die Zukunft geht, brauche ich eine komplett neue Welt – und das jedes Mal. Ich tue mich schon schwer, eine neue Romanreihe anzufangen. Bis ich da die Eckpunkte zusammengeklöppelt habe, vergehen Wochen und ich fummel mir einen Knoten ins Hirn. Und das soll ich dann in einem Roman mehrfach tun? Ich lehne da mal bitte dankend ab – keinen Bock. Ich weiß schon, warum in meinen SciFi-Welten nicht einmal ansatzweise ein Zeitreisender oder ähnliches auftaucht. Hier wird ein ganzes Buch diesem Thema gewidmet. Umso mehr Respekt empfinde ich natürlich gegenüber Autoren wie Axel Kruse, die sich um solche Schwierigkeiten nicht kümmern und das einfach mal so machen. Hut ab – zum Lesen.

Selbstverständlich hat auch der Herr Kollege zuvor seine Eckpunkte festgelegt zum Thema Paradoxon oder umgeht er es? Wie? Gibt es ein Multiversum oder wie immer das heißen mag? Gibt es unendliche Variationen? Wenn ich dem Opa die Oma ausspannte, gehe ich dann seitwärts in der Zeit und wechsle dabei die Zeitlinien? In einer, in der es mich gar nicht gibt? Höre ich dann auf zu existieren und wann? Habe ich Einfluss, in welcher dieser Zeitlinien ich

mich befinde, oder ist es Zufall? Gehe ich in der Vielzahl unter und finde nie in *meine* Zeit zurück? In einer dieser unendlich vielen Zeitlinien wird Bayern wieder Deutscher Meister im Fußball, in einer anderen Hamburg oder gar Schalke? Ups, jetzt haben wir schon drei. In einer Zeit gehe ich rechts aus dem Haus und werde vom Bus überfahren, in der anderen gehe ich links und treffe meine zukünftige Frau? Es mag dasselbe Ergebnis sein – oder auch nicht. Vielleicht war es auch eine Straßenbahn.

Nun, der phantasievolle Autor, der sich darauf einlässt, findet eine bunte Spielwiese für seine Kreationen vor, bei denen er sich heftig austoben kann. Und die Leserschaft stellt sich bitte auf einen ganzen Strauß von Überraschungen und Wendungen ein. Fest steht, das Vergnügen am Buch kommt nur dann auf, wenn man sich einlässt – auf phantastische Geschichten.

Und Zeitreisen sind die Krönung.

Ich wünsche viel Spaß mit dem vorliegenden Buch
Dezember 2024
Harald Kaup

Großeltern

Sie sah phantastisch aus, so wie sie da saß, in meinem alten T-Shirt, das ihr natürlich viel zu groß war. Die rechte Schulter entblößt, weil sie sich durch den Ausschnitt, der für meinen Kopf ausreichend groß war, geschoben hatte. Ihre Brüste, die ich vorhin so liebkost hatte, zeichneten sich durch den dünnen Stoff ab.

Jetzt strich sie sich diese widerspenstige Haarsträhne aus dem Gesicht und griff nach ihrer Tasse.

„Hast du noch Kaffee?“

Ich stand auf, nahm ihr die Tasse aus der Hand und stellte sie unter den Auslass des Vollautomaten. Ein paar Handgriffe, und die frisch aufgebrühte dunkelbraune Flüssigkeit ergoss sich in die Tasse hinein.

„Du als Teetrinker hast so eine Maschine?“, fragte sie.

Ich nickte. „Sozusagen geerbt, von meiner … Großmutter.“

Sie nickte. „Deine Großmutter. Du hast sehr an ihr gehangen, nicht wahr. Schon unüblich, dass man einer neuen Eroberung zuerst das Grab der Oma zeigt.“

„So siehst du dich? Als meine neue Eroberung?“

Sie lachte und warf dabei den Kopf zurück in den Nacken. Lange Haare hätten ihr auch gestanden. Ich malte mir aus, wie sie durch diese Bewegung nach hinten hätten geschleudert werden können. Hätten, wenn sie denn da gewesen wären. Aber sie trug ihre Haare kurz, bis auf die eine Strähne, deren Sinn es zu sein schien, immer wieder in die Stirn zu fallen.

Sie nahm einen Schluck Kaffee und blickte mich dann über den Rand der Tasse hinweg an. Allein dieser Augenaufschlag ließ mich dahinschmelzen.

„Vielleicht bist du ja auch meine“, sagte sie dann.

„Deine was?“

„Eroberung!“ Sie lachte erneut. „Halt dich mal nicht für den übergroßen Zampano, Frauen haben da ihre Mittel, Männern zu suggerieren, dass sie die aktiven in einer Beziehung sind, während in Wirklichkeit …“

Jetzt musste ich schmunzeln. „Ihr Frauen steuert uns Männer demnach, ganz subtil und ohne, dass wir es merken?“

„Genau so, aber das wusstest du bereits, nicht wahr?“

„Na ja, es gibt da durchaus noch andere Thesen.“

Die Wärme des Kaminfeuers hatte nachgelassen. Ich stand auf und begab mich ins Wohnzimmer, um noch ein Scheit nachzulegen. Sie folgte mir und kniete sich neben mich hin, während ich das Holzstück auf die Glut legte.

„Wie kommt ein so junger Mann wie du zu einem solchen Haus?“, fragte sie, während sie mir einen Kuss gab.

Ich zuckte innerlich zurück, was sollte diese Frage jetzt?

Sie musste etwas gemerkt haben, sie zog ihren Kopf ein wenig zur Seite und stand auf. Dann sah sie sich die Regalwand an, mit der ich das Wohnzimmer geschmückt hatte.

„Viele Dinge nennst du nicht dein Eigen. Untypisch für einen Mann. Normalerweise seid ihr doch alle Jäger und Sammler.“

Sie trat an das Regal heran und deutete auf das Fotoalbum, das da einsam auf einem Brett lag.

„Ich darf?“, fragte sie.

Sie wartete tatsächlich ab, bis ich nickend zugestimmt hatte. Viele andere hätten einfach zugegriffen und darin herumgeblättert.

Sie schlug es auf.

„Alte Fotos, schwarzweiß, ist das noch von deinen Großeltern?“

„Ja, ein altes Album, ich halte es in Ehren. Heutzutage hat man die Fotos ja eher auf dem Smartphone.“

„Eine Unsitte“, meinte sie. „Nicht, dass ich es nicht auch machen würde, aber da gehen sie mit der Zeit verloren. Nicht unbedingt so, dass sie wirklich weg sind, sondern eher in der Masse. Schöne alte Erinnerungen sind nicht mehr in der Menge der gespeicherten wiederzufinden.“

„Hängt von der Ordnungsstruktur ab“, warf ich ein.

„Wer macht das schon? Jemand mit Buchhaltermentalität vielleicht.“

Sie blätterte im Album herum.

„Das ist deine Großmutter in jungen Jahren?“

„Ja, sie sieht dir ein wenig ähnlich, findest du nicht?“

Sie lachte erneut auf.

„Na ja, wenn ich meine Haare lang wachsen lassen würde. Aber das wäre mehr als unpraktisch, wie willst du die pflegen? Ihre reichten doch mindestens bis zu den Schulterblättern. Welche Farbe hatten sie denn?“

„Zuletzt fast schneeweiß, aber ich kenne sie noch in einem Braunton, der dem der deinigen recht nahekommt.“

„Sie war eine schöne Frau“, sagte sie, während sie weiterblätterte. „Oh, ist das dein Großvater? Er muss damals

in etwa in deinem Alter gewesen sein.“ Sie blickte auf, mir direkt ins Gesicht. „Du siehst ihm sehr ähnlich, die Abstammung kannst du nicht verleugnen. Waren die beiden die Eltern deines Vaters oder deiner Mutter?“

„Äh, Mutter“, entschied ich mich. „Das sind die Großeltern mütterlicherseits.“

Sie blätterte weiter, fand aber nicht das, was sie suchte. „Kein Foto deiner Mutter? Vielleicht in einem anderen Album?“

Ich schüttelte den Kopf. „Da gibt es nichts weiter. Irgendwie bei einem Umzug abhandengekommen.“

„Keine Fotos der Eltern? Und von dir als Kind?“

Ich zuckte mit den Achseln. „Das ist tatsächlich das einzige Album, das noch vorhanden ist.“

Sie legte das Album wieder weg.

„Komm her, Horst, ich will dich“, sagte sie dann.

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Ich trat zu ihr, umarmte sie und gab ihr einen Kuss. Dann zog ich ihr das T-Shirt über den Kopf und ließ es auf den Boden fallen, sie tat es bei mir ebenfalls, auch wenn ihr das etwas Schwierigkeiten ob meiner Größe bereitete. Die Oberkörper eng aneinandergeschmiegt versuchten wir, während wir Küsse austauschten, uns gegenseitig die Slips auszuziehen, was in einem Fiasko endete. Schlussendlich war es einfacher, dass jeder seinen eigenen abstreifte.

Auf dem Boden vor dem Kamin liegend liebten wir uns ein weiteres Mal. Ich konnte mein Glück kaum fassen.

Eng umschlungen lagen wir danach da und starrten in die Flammen, die an dem Holz züngelten.

„Horst ist ein ungewöhnlicher Name für unsere Generation“, meinte sie unvermittelt.

„Es kann nicht jeder Nuria heißen“, entgegnete ich.

„Das wäre auch schräg, wenn du so heißen würdest.“

„Soll es alles geben.“

„Ja, Eltern sind manchmal seltsam. In den USA werden Kinder ja auch nach Monaten oder Jahreszeiten benannt. Aber … Horst?“

Warum ritt sie jetzt so darauf herum?

„Meine Eltern …“, begann ich.

Sie sprang auf. „Ist auch egal. Ich gehe duschen, in Ordnung?“

Klar, warum sollte das nicht in Ordnung sein.

Während sie im Bad verschwand, räumte ich das Geschirr von unserem Frühstück weg. Als sie dann aus dem Badezimmer ins Schlafzimmer huschte, um ihre Kleidung anzuziehen, begab ich mich unter die Dusche.

Es war herrlich, unter dem lauwarmen Wasserstrahl zu stehen. Meine Laune war gut, ich konnte mein Glück nach wie vor kaum fassen. Diese Frau, vielleicht würde daraus etwas werden. Etwas, das nicht nur kurz hielt, vielleicht … ich riss mich aus den Gedanken zurück. Das musste die Zukunft zeigen, da gab es noch etliche Hindernisse, die es aus dem Weg zu räumen galt.

Ich erwog, das T-Shirt anzuziehen, das sie vorhin angehabt hatte, verwarf es dann aber doch. Wusste ich doch nicht, wie sie es aufnehmen würde. Besser war, etwas Frisches aus dem Schrank zu nehmen.

Als ich ins Wohnzimmer trat, saß sie am Schreibtisch, in

meinen Unterlagen blätternd. Ich musste ihr zugutehalten, dass sie zusammenzuckte und ein wenig Schamröte ins Gesicht schoss.

„Ich wollte …“, begann sie, führte den Satz aber nicht fort.

Ich seufzte, nichts war jemals so, wie es schien. Das hätte ich wissen können, ja wissen müssen.

Ich lugte zu den Sachen, die sie durchgeblättert hatte. Warum hatte ich Idiot sie auch in der Schublade liegen lassen?

„Mein Rentenbescheid, okay. Was willst du damit? Mich des Betrugs anzeigen?“

„Horst, ich …“

„Mach schon, lass es uns hinter uns bringen. Ich halte nichts davon, schön Wetter zu machen, du willst etwas und dann sag auch was.“

„Horst Koch, geboren am 14.09.1924.“ Sie blickte auf. „So alt siehst du nicht aus, Horst. Wo ist dein Rollator? Und überhaupt, wenn der Mädchenname deiner Mutter Koch war, wieso heißt du dann auch so? Damals war es nicht üblich, seinen Nachnamen zu behalten, geschweige denn, den der Frau anzunehmen.“

Sollte ich ihr jetzt mit der Geschichte kommen, dass ich meinen Vater nicht gekannt hatte? Dass er sich auf und davon gemacht hatte, als er erfuhr, dass meine Mutter schwanger war. Ich seufzte.

„Was willst du?“, fragte ich stattdessen.

„Ich bin Agentin der Versicherung“, sagte sie.

Ich seufzte nochmals. Aus der Traum.

„Voller Körpereinsatz, Respekt“, sagte ich.

„Horst, so ist das nicht. Du … da ist schon was zwischen uns."

Jetzt war es an mir, aufzulachen. Ein eher bitteres Lachen.

„Ich glaube, es ist besser, wenn du jetzt gehst", sagte ich.

„Ich … ich will das nicht melden. Ich will es verstehen, Horst. – Du kassierst die Rente deines verstorbenen Großvaters, ist es das? Damit finanzierst du das hier alles?"

„Du bist auf mich angesetzt worden?"

Sie nickte. „Die Versicherung fand es merkwürdig, dass Horst Koch mit fast hundert Jahren nach wie vor die Rente kassiert. Sich nicht im Pflegeheim befindet, du weißt schon. Die Gedanken müssen dir doch auch gekommen sein." Sie blickte mich an. „Auf ewig kannst du das nicht durchziehen. Deine Großmutter ist vor einem Jahr gestorben, sie war wesentlich jünger als dein Großvater und ist bereits tot."

Das war mir klar gewesen, dass ich etwas zu ändern hatte. Aber wie? Das war heutzutage nicht mehr so einfach wie früher. Ich hatte mich nicht aufraffen können, zu sehr hatte ich getrauert. Die Trauer, das war es. Immer und immer wieder. Das warf mich immer wieder aus der Bahn. – Nun war es so weit. Ich musste die Konsequenzen ziehen.

Aber wie?

Es war ja nicht so, dass ich mich erst seit gestern damit herumschlug.

„Zuerst dachte ich ja", fuhr sie fort, „dass du einen Identitätsdiebstahl begangen hast. Ein alter Mann, eine alte Frau. Ohne Kinder …" Sie ließ die Worte wirken.

Das hatte sie also im Vorfeld bereits recherchiert. Sie wusste, dass die beiden kinderlos geblieben waren.

„Aber jetzt, nach den Fotos … Ich verstehe es nicht, Horst. Oder wie du wirklich heißt. Du bist deinem Großvater wie aus dem Gesicht geschnitten. Bist du ein naher Verwandter einer Seitenlinie?“

Was sollte es schon ausmachen? Ich ließ mich auf die Couch fallen, seufzte noch einmal tief und hatte beschlossen, ihr die Wahrheit zu erzählen. Wahrscheinlich würde sie mir nicht glauben, hielt mich im besten Fall für verrückt. Aber was machte das schon? Morgen würde ich nicht mehr hier sein. Meine Sachen hatte ich schnell gepackt. Nur die Frage wohin bereitete mir Kopfschmerzen. Vermutlich war es am sinnvollsten, in irgendein Krisen- oder Kriegsgebiet zu gehen. – Ja, auch wenn ich nicht wirklich dorthin wollte, da würde es möglich sein.

„Nuria“, sagte ich. „Wenn du die Wahrheit wissen willst, dann setz dich und hör zu.“

Sie tat, wie ich ihr geheißen hatte.

Wo sollte ich anfangen? Vielleicht bei dem Namen.

„Horst Koch, das ist tatsächlich der Name, den ich seit 1945 trage.“

„1945?“, fragte sie irritiert.

Ich nickte. „Damals, in den Wirren des Zweiten Weltkriegs, war es einfach für mich, mir eine neue Identität zu besorgen. Mir die Personalpapiere eines Toten anzueignen und dessen Leben dann weiterzuleben. Zwanzig Jahre später lernte ich dann meine Frau kennen, wir heirateten recht schnell …“

„Was erzählst du mir da?“, unterbrach sie mich.

„Du hast die Fotos doch gesehen. Das ist nicht mein Großvater, das bin ich“, stellte ich klar.

„Du?“

„Du hast doch selbst gesagt, dass ich ihm wie aus dem Gesicht geschnitten ähnlichsehe.“ Ich machte eine kurze Pause. „Das ist meine Rente, die ich da erhalte, Nuria. Meine eigene. Auch wenn ich nicht wirklich Horst Koch heiße.“

„*Deine* Rente? Ich …“

„Meine Rente“, stellte ich klar. „Dafür habe ich Jahrzehnte gearbeitet. Auch wenn mir klar ist, dass die Kosten-Nutzen-Abwägung auf Seiten der Versicherung schon vor einiger Zeit ins Wanken geraten ist, statistisch sollte ich schon lange unter der Erde liegen.“

Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, an dem sie an meinem Gesundheitszustand zu zweifeln begann, das sah ich ihr an.

„Nuria, ich habe in der Vergangenheit so oft die Identität gewechselt, dass ich mich nicht mehr an alle erinnern kann.“

Sollte ich es versuchen? Auch wenn sie mich hintergangen hatte, sie hatte recht. Da war etwas zwischen uns beiden und vielleicht …

„Du bist ihr ähnlich, Nuria. Nicht nur im Äußeren, auch im Wesen. Ich könnte mir vorstellen, mit dir zusammen durchs Leben zu gehen.“ Durch dein Leben, fügte ich in Gedanken hinzu. Bis zu dem Punkt, wo ich erneut die Trauer zu überwinden hatte.

„Du … was soll das? Ist das ein Heiratsantrag?“

„Wenn du so willst. Wobei solche Papiere ja erst in der neueren Zeit aufgekommen sind und mittlerweile auch bereits wieder verschwinden.“

„Das ist ziemlich schräg, was du mir hier auftischst."

„Du hast gefragt, wer meine Eltern waren. Nun, ich habe tatsächlich keine Fotos von ihnen. Damals gab es diese Technik noch nicht. Wir lebten in einem Dorf im heutigen … ja, es könnte die Gegend des Kaukasus gewesen sein. Vielleicht auch Mesopotamien, so genau kann ich das nicht sagen." Ich unterbrach mich erneut und sah sie durchdringend an. Würde sie mir glauben?

„Nuria, ich bin keine neunundneunzig Jahre alt. Ich lebe seit tausenden von Jahren, und wenn nichts Außergewöhnliches dazwischenkommt, wird das wohl noch eine Weile so weitergehen. – Du kannst dir nicht vorstellen, was ich alles berichten könnte. Aber wenn du willst, erzähle ich dir gern davon."

Sie sah mich ungläubig an.

Zumindest war sie nicht aufgestanden und gegangen. Wobei das ja immer noch passieren konnte.

Sie sah ihr wirklich ähnlich, so wie sie damals gewesen war.

Ich hatte mich verliebt, erneut.

„Wo fange ich an? Am besten ganz vorne. Ja, am Anfang. Mit meiner ältesten Erinnerung." Ich unterbrach mich kurz.

„Es war ein schöner Tag. Nicht mehr so regnerisch wie in der Zeit vorher. Meine Mutter arbeitete auf dem Feld, unweit unserer Behausung. Vater kümmerte sich um das Vieh", begann ich. „Wir hatten zwei Schafe und seit kurzer Zeit ein Ferkel, mit dem ich gerne spielte." Ich verhielt kurz. Selbst nach so langer Zeit schossen mir Tränen in die Augen. Ich zwinkerte sie weg. Möglicherweise war auch

diese Tatsache daran schuld, dass ich mich besser an das Ferkel als an meine Eltern erinnern konnte.

„An meine Mutter habe ich nur eine verschwommene Erinnerung. Sie kommt mir groß vor, aber aus der Perspektive eines Kindes sind die Eltern immer groß, nicht wahr?"

Nuria nickte.

Der Überfall

Ich spielte mit dem Ferkel, während Vater die Schafe auf die Weide trieb. Nachts schliefen sie bei uns in der Hütte. Sie gaben uns Wärme, die wir in so mancher Nacht dringend brauchten. Ferkel, ich hatte ihm keinen Namen gegeben. Das taten wir nie mit unseren Tieren. Gab man ihnen Namen, dann war es umso schwerer, sie zu schlachten und ihr Fleisch zu verarbeiten. Vater beäugte es schon recht argwöhnisch, wenn ich mit Ferkel spielte, aber er ließ es zu. In den wenigen Tagen, die es bei uns war, hatte ich eine innige Beziehung zu ihm aufgebaut. Vater wusste, dass es schwer für mich werden musste, aber vielleicht wollte er mir ja dadurch auch eine Lektion fürs Leben erteilen, ich weiß es rückschauend nicht zu sagen. Er verhielt sich ambivalent, was Ferkel anging.

Ich hörte das Getrappel der Pferde erst kurz bevor die Reiter um die Kurve kamen, die der Weg machte, um durch unsere Hofstatt zu führen.

Vater ergriff mich an den Haaren, riss mich hoch und herrschte mich an: „Ins Haus, schnell. Und bleib dort,

egal, was passiert.“ Er gab mir einen Stoß in Richtung der aus Lehm und Ästen erbauten Hütte, die er hochtrabend unser Haus nannte.

Ich rannte hinein, drehte mich um und lugte durch den Spalt, den die Decke, die vom Sturz herabhing und so unsere Tür darstellte, nicht verschloss.

„Seid gegrüßt“, hörte ich meinen Vater zu den Reitern sagen.

Es waren ihrer fünf. Reich gekleidet schien mir damals. Heute weiß ich, dass sie, im Gegensatz zu uns, zwar wesentlich besser, aber immer noch nicht wirklich gut gekleidet waren.

Sie trugen lederne Beinlinge, die auch die Füße einschlossen. Außerdem ebenfalls aus Leder zusammengenähte Wamse, die die Arme freiließen.

Sie waren bewaffnet. Allesamt führten sie Speere mit scharfen Steinspitzen bei sich.

„Du bist allein?“, fragte der Mann, der wohl ihr Anführer war.

„Ich wohne in der Hütte dort“, gab mein Vater als ausweichende Antwort.

„Wir sind unterwegs im Auftrage des Marir.“

Wer auch immer der Marir sein mochte. Ich jedenfalls konnte mir keinen Reim darauf machen. Vielleicht kannte mein Vater ihn. Möglicherweise war ich auch einfach noch zu klein, um zu wissen, was in der Welt wirklich abging.

„Deine Schafe?“, fragte der Mann.

Vater nickte.

„Wir haben Hunger“, sagte einer seiner Kumpane.

„Ihr seid Jäger?“, mutmaßte mein Vater.

Die Männer lachten.

„Ja, als Jäger haben wir auch bereits unseren Lebensunterhalt verdient“, gab einer als Antwort.

Wie auf ein Kommando sprangen sie von ihren Pferden.

„Was ist das?“, rief einer und deutete auf Ferkel.

Der Anführer lachte. „In Ordnung“, sagte er, „das soll es sein.“

Einer seiner Männer hob den Speer und stach ihn Ferkel in den Bauch. Das Blut quoll heraus und es schrie bestialisch auf.

Ich stürzte aus der Hütte. Das durfte nicht sein, er durfte Ferkel das nicht antun. Etwas anderes ging mir nicht durch den Kopf. Vater, der allmächtige Vater, er musste das doch zu verhindern wissen. Diese Männer durften doch Ferkel das nicht antun.

Ich rannte auf sie zu, Vater fing mich ein. Er hielt mich fest. Einen Arm vor meinem Oberkörper, versuchte er, mein Strampeln der Arme und Beine zu unterbinden.

Ein zweiter Speer wurde durch Ferkels Körper getrieben. Dieser nagelte es am Boden fest. Das Schreien wurde kurz stärker, dann wurde es zu einem kläglichen Wimmern, bis es schlussendlich vollends verstummte.

„Nein!“, schluchzte ich.

Ich merkte, wie auch ein Beben durch Vaters Oberkörper ging. Er hatte Ferkel erst vor kurzem ertauscht, gegen eins unserer Lämmer. Wir hatten derer drei gehabt und alle für wichtige Dinge weggegeben. Von Ferkel hatte Vater sich viel versprochen.

„Nehmt das Schwein und geht“, sagte er dann. Kurz und entschlossen. So kannte ich ihn. Jetzt würde alles gut werden. Er hatte ihnen gesagt, was zu tun war. So war er immer, so kannten und schätzten ihn die Menschen. Vater war ein angesehener Mann, was er sagte, wurde gemacht.

Die fünf lachten ihn aus. Einer, der seinen Speer noch hatte, warf ihn gekonnt und durchbohrte unseren Schafbock.

„Das Schwein allein reicht nicht für uns“, schrie er dabei.

„Sag deiner Frau, sie soll Feuer machen und die zwei auf dem Spieß drehen“, meinte ein anderer.

„Nein“, rief der Anführer. „Den Spieß kannst du drehen. Die Frau hat vorher noch etwas anderes zu tun.“

Die fünf lachten laut auf. Es war ein grausiges Lachen.

„Es gibt keine Frau“, sagte mein Vater. Leise sagte er es. Sehr leise. Sie verstanden ihn trotzdem.

„Keine Frau? Du lügst“, sagte der Anführer. „Ein reicher Mann wie du hat eine Frau, die ihn in der Nacht warmhält. Sei brav, sie wird uns auch ein wenig warmhalten, dann ziehen wir von dannen.“

„Ich habe keine Frau“, behauptete Vater jetzt mit seiner festen Stimme. Mittlerweile hatte er mich hinter sich geschoben. Ich lugte an seinem Bein vorbei, wollte ich doch von dem Ganzen hier nichts verpassen. Wollte nicht verpassen, wie er die Typen von unserer Hofstatt scheuchte.

Einer der Reiter zog seinen Speer aus Ferkels Körper und hielt das spitze Ende direkt vor Vaters Bauch.

„Wo ist sie?“, fragte er. Auch er konnte leise, aber sehr bestimmt sprechen.

Die Speerspitze drückte immer weiter auf die Bauchdecke meines Vaters ein. Ein Blutstropfen zeigte sich.

„Er ist des Lebens müde“, meinte ein anderer.

Vater stieß mich nach hinten weg. Ich fiel hin, rappelte mich auf und saß wenige Meter hinter meinem Vater.

Ob sie noch etwas gesagt hatten, weiß ich nicht. Ich sah nur, wie die Spitze des Speers plötzlich aus Vaters Rücken ragte. Blutverschmiert. Vater schrie laut auf. Dann fiel er hin, dabei brach der Schaft des Speers ab.

„Das büßt du!“, schrie derjenige auf, der Vater das angetan hatte. „Das war ein guter Speer, kaum benutzt!“ Er griff nach der Waffe eines seiner Kumpane und rammte diese Vater in den Oberkörper.

Ich sah nur noch, wie sich seine Augen verdrehten. Er zuckte noch mit Armen und Beinen, fast so, wie Ferkel es gemacht hatte, dann lag er still da, während sich sein Blut mit dem von Ferkel und unserem Schafbock vermischte.

Die Aufmerksamkeit der fünf richtete sich auf mich.

„Wo ist deine Mutter, Junge?“, herrschte mich der Anführer an.

Ich war stumm, ich konnte nichts sagen. Nicht einmal schreien konnte ich. Ich weiß nicht, wie alt ich gewesen bin, vielleicht fünf Jahre, vielleicht auch etwas weniger. Ich saß da und war paralysiert. Vater, der Mann, der alles für mich gewesen war, lag im Staub des Weges und sagte nichts mehr. Mir war klar, dass er nie mehr etwas sagen würde. Nie mehr!

„Der wird nichts sagen können“, meinte einer der Männer. „Das kenne ich zur Genüge. Der ist zu nichts mehr

nutze.“ Er hob seinen Speer. Auch dieser triefte von Blut. Ich konnte nicht sagen, ob er ihn aus Ferkel oder aus dem Bock gezogen hatte. In Vater steckten jedenfalls noch die zwei anderen.

„Wir sind keine Mörder!“, herrschte ihn der Anführer an. „Mach Feuer, spieß die Kadaver auf und brate sie“, wies er den Mann an.

„Ihr zwei …“ Er deutete auf zwei andere. „… sucht die Frau. Sie kann nicht weit sein. Und ich brauche sie zuerst, ist das klar?“

Die beiden nickten und zogen von dannen.

Ich saß nach wie vor paralysiert im Staub, unfähig zu weinen oder zu schreien.

Ich weiß nicht, wie lange es gedauert hatte, Ferkel und der Bock brieten mittlerweile über zwei Feuern, als die beiden Kumpane, Mutter zwischen ihnen, zurückkamen.

Der Schrei, den Mutter ausstieß, ich werde ihn nie vergessen, war grauenvoll. So hatte ich noch nie einen Menschen schreien hören. Sie riss sich von den beiden Männern los und stürzte sich auf meinen Vater. Sie nahm seinen Kopf zwischen die Hände, hob ihn an, schloss ihm die Augen. Dann liebkoste sie seine Stirn.

„Verausgabe dich nicht an einem Toten“, sagte der Anführer. „Wir sind auch noch da.“

Sie blickte auf. Ihr Gesichtsausdruck nahm harte Züge an. „Nicht vor dem Kind“, sagte sie.

„Drinnen ist es ohnehin weicher“, flachste der Anführer. Er zog sie am Arm hoch. „Jetzt wäre eine gute Zeit.“

Mutter stand auf und ging vor ihm her. Sie sah mich

nicht an. Sie schlug die Decke, die unsere Tür darstellte, zur Seite und betrat unsere Hütte vor dem Mann. Er folgte ihr sofort.

Die anderen vier johlten laut auf. Dann holten sie Würfel aus der Tasche und spielten. Sie spielten darum, wer der nächste sein durfte.

Ich saß nach wie vor im Staub.

Mittlerweile war das für Tränen notwendige Wasser in meinen Augen angekommen. Lautlos rannen sie aus meinen Augen, die Wangen herunter. Ich begann zu wimmern.

„Der Junge lebt wieder", sagte einer der vier. „Jetzt geht er mir auf die Nerven." Der Mann griff nach seinem Speer, der neben ihm im Staub lag.

„Lass das, er hat es untersagt", meinte ein anderer.

Mürrisch zog der Mann seine Hand zurück und griff nach den Würfeln.

Aus der Hütte hörte ich ein Stöhnen. Das war meine Mutter, diese Laute hatte ich des Öfteren nachts vernommen, wenn sie bei Vater lag.

Jetzt stöhnte auch der Mann. Laut.

Dann, urplötzlich, niemand hatte damit gerechnet, schrie er laut auf.

Die vier Männer sprangen hoch, ergriffen ihre Waffen und rannten zur Hütte.

Bevor der erste sie erreichte, schlug Mutter die Decke zurück. Sie war nackt. Ihr Oberkörper war mit Blut besudelt. In ihrer Hand hielt sie unser Messer. Das scharfe, das Vater erst vor Tagen gegen eines der Lämmer eingetauscht hatte. Es war aus scharfkantigem Stein geschlagen. Das

Messer und auch ihre Hand glänzten rot. Rot vom Blut des Mannes, dem sie die Kehle durchschnitten hatte.

Sie musste gewusst haben, dass sie keine Chance hatte. Keine Chance gegen fünf dieser Kerle.

Auch wenn es jetzt nur noch vier waren, musste ihr klar gewesen sein, dass das Ende der Auseinandersetzung vorherbestimmt war. Jetzt, im Hier und Jetzt, weiß ich das. Damals wusste ich es nicht.

Ich starrte gebannt auf sie und auf die Männer, die sie fast erreicht hatten.

„Lauf!“, schrie sie mich an.

Mittlerweile hatte ich es verstanden. Vater hatte es mir gesagt und Mutter nunmehr ebenfalls. Ich sprang auf, drehte mich um und rannte los.

Einmal noch drehte ich mich um und sah zurück.

Das Messer, unser gutes Messer, steckte in der Brust des Mannes, der Mutter als erster erreicht hatte. Er wälzte sich im Staub.

Mutter selbst stürzte in just dem Augenblick, in dem ich mich umgedreht hatte. In ihrem Leib steckten drei Speere. Sie sah zu mir. Bevor ihr Blick brach und sie vollends hinfiel, befahl sie mir zu laufen, so weit zu laufen, wie mich meine Beine trugen. Das sah ich in ihrem Blick, in dieser nonverbalen Aufforderung, zumindest mein Leben zu retten.

Ich rannte.

Wenn ich es bereits getan hätte, als Vater es mir befohlen hatte, dann würde sie vielleicht noch leben, sagte ich mir. Immer und immer wieder. Ich hielt mich für schuld an